



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Burkhard, C. A. H.: Aus Weimars Culturgeschichte, 1800 bis 1832. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Weimars Culturgeschichte, 1800 bis 1832

von

C. A. S. Burkhart.

II.

Auch ein Blick auf die einzelnen Berufsclassen bietet manches Lehrreiche für das Culturleben Weimars.

Der Gewerbestand hatte unleugbar gegen das vorige Jahrhundert Fortschritte gemacht. Nennenswerth waren sie indessen nicht, weil die fördernden Bedingungen fehlten. Wie überall, hatten Zunftzwang und beschränkte Verkehrsverhältnisse das Ihre reichlich gethan um den regen Sinn Einzelner immer noch als sonderbare Erscheinungen gelten zu lassen. Es fehlte nicht an speculativen Köpfen; Weimar erfreute sich einer ganzen Reihe hübscher Erfindungen Einzelner, aber die große Masse des Handwerkerstandes war infolge der geschilderten Verhältnisse eines schnelleren Aufschwungs nicht fähig. In dem Maße als Karl August namentlich mit der Zeit des wiederbeginnenden Schloßbaues das stagnirende Gewerbewesen aufgerüttelt hatte, das sich mehr als ein Decennium bei unerlebt gutem Verdienste wohl sein ließ, hätte den übrigen Bewohnern die Anreizung zu besondern Anstrengungen gefehlt, wenn für die technischen Gebiete nicht ein so enorm schöpferischer Geist, wie Bertuch mit der Gründung seines Industrieomptoirs aufgetreten wäre. Er war eben die Leuchte für den Handwerker, er erschloß ihm, was draußen außerhalb der Mauern Weimars geschah; er brachte Industrieerzeugnisse zur Anschauung und belebte den denkenden und schaffenden Geist, indem er auch Absatzquellen für seine Erzeugnisse schuf. Man kann sagen: Bertuch wäre bei seinem ausgedehnten Privileg im Stande gewesen, die Thätigkeit eines industriellen Gewerbestandes nach Außen hin zu verlegen, wenn man damals das Zeug gehabt hätte, diesen Anregungen allseitig Folge zu geben, und nicht ihm Zurückhaltung und Mißtrauen gegenüber gestellt hätte.

Und eben der Zunftzwang hatte im Gefolge eine Reihe von Gesetzen und Entscheidungen, die das Gewerbe niederhielten. Man schaffte zwar manche, welche noch aus dem 16. Jahrhundert datirten, ab; versuchte durch Einlaß Fremder die Hebung des Gewerbestandes. Aber damit war dem Stagniren nicht abgeholfen. Es kamen meist arme dürftige Meister, die unter einem Vermögensnachweis von 250 Thalern aufgenommen wurden. Ein Criminalrichter sprach 1811 die Ueberzeugung aus, daß die meisten eines Meineides sich schuldig machen würden, wenn sie wirklich den Besitz von 250 Thalern eidlich erhärten wollten. Man kam nothwendig auf den Gewerbeschutz zurück, nur der eisernen Nothwendigkeit wich man und von dem Ergößlichen, dessen

sich in den öffentlichen Wochenblättern viel findet, erwähnen wir nur, daß man die Tüncher 1813 auf kurze Zeit deshalb Ofen setzen ließ, weil sämtliche Töpfer am Nervenfieber krank oder gestorben waren; und einer Wittwe versagte man die Errichtung einer Wirthschaft, weil sie nach richterlicher Entscheidung so viel besäße, daß sie auch ohne dies Gewerbe leben könne. Die Folgen zeigten sich bei der 1821 angestrebten ersten Gewerbeausstellung, auf der nur 4—5 Leute etwas geleistet hatten. Sie hatten sich bereits seit 1816 gezeigt, wo allein 77 Schuhmacher öffentlich bekannten, mit Nahrungsvorgen kämpfen zu müssen, und sie zeigten sich in der allerdings wenig gefährlichen Schusterrevolution, in der alle fremden Verkäufer mit Gewalt ausgetrieben werden sollten, oder gar im Gebiete der Luftschiffahrt, der einzelne sich in Weimar ergeben hatten, um das Glück, wie sie öffentlich drucken ließen, in den höhern Regionen zu begründen, dessen sie hier nicht theilhaftig werden könnten.

Selbstverständlich fehlte es bei dem Zunftzwang auch an Handel und Wandel. Wenn man 1802 mit Nachbarstaaten Verträge zum gegenseitigen Besuch der Fruchtmärkte schuf, so waren diese nur für die Zeiten des Ueberflusses gültig. Gewerbliche Erzeugnisse stützten den Handel nicht; fertige Möbel z. B. gab es vor 1805 in Weimar nicht, und die höhern Vermögensnachweise, welche für Handelsgeschäfte gefordert wurden, ließen keine Vermehrung der Geschäfte und keinen Aufschwung zu. Ja, man hatte noch das Gesetz von 1766, nach welchem kein Katholik durch Hauskauf sich ansässig machen durfte. Der hohe städtische Eingangszoll auf alle Waaren drückte den Handel ebenso gut wie das noch bis 1811 bestehende Vorkaufsrecht Einzelner. Und wie man erst seit 1817 bestimmte Classen von fremden Gewerken auf hiesigen Jahrmärkten zuließ, die ihre Waaren bis 1818 als tüchtig und zulässig von dem weimarschen Handwerker prüfen lassen mußten, so durften auch die wenigen Fabriken, welche kölnisches Wasser und Cigarren (1816 und 22) fabricirten, nur nach feierlicher Prüfung und nach Proben, welche die Regierung abnahm, arbeiten und vertreiben. Auf den Standpunkt und die Höhe des Handelsstandes gestattet der Umstand sicheren Rückschluß, daß Waarenlotterien wie im vorigen Jahrhunderte noch in diesem an der Tagesordnung waren, und die Begründung des Wollmarktes (1825) beinahe in Frage gestellt wurde, weil es sowohl an öffentlichen Gebäuden und geräumigen Privathäusern, als an genügendem Geldverkehr mangelte. Denn den letzteren vermittelte nur ein einziges Bankhaus kleinern Styls. Die für den Wollmarkt nöthigen Gebäude aber, wie Waage und Meßhaus verdanken erst der glänzenden Entfaltung des Marktes 1835 ihre Begründung.

Die Entwicklung der Landwirthschaft berühren wir nur kurz, weil sie weniger auf die Stadt als auf die Landescultur im Großen Einfluß aus-

übte. Schon im vorigen Jahrhundert hatte Karl August vieles zur Hebung dieses Zweiges gethan, weil er auf die Bildung eines tüchtigen Bauernstandes sein Augenmerk gerichtet, auf seinen Reisen reiche Erfahrungen gesammelt hatte, um das Gelernte nach eignem Geständniß in das engere Vaterland zu verpflanzen und zu verwerthen. Die Ettersburger Gutswirthschaft, die Oberweimarische Musterwirthschaft, die landwirthschaftlichen Vereine, deren Begründung in dem Bauernstande 1802 selbst angeregt wurde, zeigten ihre Wirkungen. Es entging ihm nicht leicht eine Handhabe zur Hebung der Bodencultur, wenn auch hie und da bei dem Stande der Agricultur wissenschaftlich mancher kleine Rechenfehler mit unterlief. Man förderte den Anbau des Tabacks durch unentgeltliche Vertheilung des Saamens, weil man aus dem Verbrauch auf den bedeutenden Ertrag einer Tabacksteuer rechnete (1812) ohne zu bedenken, daß die Güte des Weimarischen Tabacks sehr zweifelhafter Natur war und reichen Absatz in Frage stellte. Man fand, daß der Krieg, wie einst den Vögeln, jetzt den schädlichen Mäusen und Maulwürfen erklärt werden müsse (1810), man bekämpfte die Thiere mit Staats-, Commu- und Privataffens, die Prämien zahlten. Später mußte jeder Ackerbesitzer mindestens 4 Maulwürfe aufbringen, so schwer es auch oft war; man controlirte den übermäßigen Verbrauch von Stroh, mit dem man (1813) heizte, und fand noch viele kleine, mühevollere Wege, auf denen der Landwirthschaft aufgeholfen werden sollte. Dagegen wurde manches Nennenswerthe durch die 1814 begründete Lehranstalt in Tiefurt geleistet, wo Sturms Thätigkeit in Verbindung mit der Universität Jena die Bildung junger Landwirthe anstrebte. Dann kam 1815 die wieder von Vertuch ins Leben gerufene Landesbaumschule. Dabei war man nun freilich auch wieder nicht frei von Mißgriffen, und besteuerte z. B. bis 1815 neben dem Grund und Boden auch noch die einzelnen Obstdäume, deren Setzung im vorigen Jahrhunderte bei freudigen Familienfesten obligatorisch gewesen war, und die Höhe unserer Obstkultur erzielt hatte. Ueberhaupt stoßen wir, wie in andern Staatsverwaltungen, auch bei uns auf manches was uns heute staatswirthschaftlich ein Räthsel bleibt. Wir erwähnen z. B. die Steuerverfassung, als Beweis, welche Fortschritte wir heute gemacht haben. Dem Staate lag damals gar nichts daran die Steuerkraft des Einzelnen auszunützen; er war nicht steuergierig. Als man in Weimar an die Deckung der Kriegskosten ging, sagte das Gesetz ausdrücklich: Derjenige, welchem daran gelegen ist, den eigentlichen Bestand seines Vermögens ungewiß zu lassen, kann dies leicht dadurch bewirken, daß er sich zur Zahlung mit Inbegriff eines freiwilligen Beitrags als Geschenk versteht. Ein höheres Steuercapital als 2000 Thaler hatte man gar nicht im Auge. Freilich sah man auch die Folgen dieser staatswirthschaftlichen Maximen in der lang andauernden Finanzcalamität Weimars. Man sah sie nicht allein in der Physio-

gnomie der Stadt, sondern auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, die sich nun einmal regelt nach dem, was man ihr ansinnt.

Auf keinem Gebiete tritt uns schärfer vor die Seele, unter welcher heißen Mühen, schweren Kämpfen das Vorwärts angestrebt wurde, als in dem Schul- und Unterrichtswesen. Als Goethe 1775 in Weimar eintrat, fand er ein Gymnasium, der Schülerzahl nach in vollem Flor. Aber bei näherer Besichtigung war es gelehrte Schule, Bildungs-Anstalt für Volksschüler, und Volksschule in unserm Sinne zugleich. Nebenher liefen Kinder, die je nach Einsicht der Eltern keine Schule besuchten, oder von Schülern oder einem alten 60 jährigen Stockmeister unterrichtet wurden. Goethe hatte einmal eine Anwandlung, an diesem Punkte einzusehen; er sorgte für die Kinder alter Soldaten durch Gründung einer Näh-, Strick- und Spinnschule; ihm mochte wohl nahe liegen, die Misere der untern Classen mehr durch den Broderwerb nach der Schule, als durch die zunächst zu erstrebende elementare Bildung sicher zu stellen. Ist es rührend, wie ein genialer Geist in die kümmerlichen Volksschulverhältnisse der damaligen Zeit hinabstieg, und mit praktischen ihm fernliegenden Fragen sich vertraut zu machen suchte, wie er, der bekannt oder unbekannt selbst den Rocken spann, sein Spinnbüchlein entwarf, so können wir ihm doch nicht den Preis des Verdienstes um Weimars Culturleben in dieser Beziehung zuerkennen. Der ewig für uns verdienstvolle Herder war es, der schärfer einsetzte, Volksbildung von gelehrter trennte und den Keim pflanzte, dessen Gedeihen noch heute fortwährender Fürsorge empfohlen ist. Sein Schullehrerseminar, seine Bestrebungen für den Volksunterricht stehen in segensreichem Andenken, wenn auch die Zeit, der er angehörte, nicht immer und namentlich in den höhern Ständen, ein volles Verständniß für seine Schöpfung, für das Aufbauen von unten, beurkundet. Denn Volksbildung war in Weimar bei Vielen verhaßt, man fand hier wie im übrigen Deutschland thörichter Weise mit einer verbesserten Elementarbildung auch die Gefahr der Infizierung mit den Ideen des revolutionären Frankreich gesteigert, bis dann die schwere Züchtigung und Prüfung an unser Vaterland herantrat und die Furcht vor dem rothen Gespenst allmählig zu weichen begann.

Als Herder die Augen schloß, hatte er nicht erreicht, was er gewollt. In seinem Geiste baute man aber weiter. Die Regierung suchte unsere Voreltern zu überzeugen, wie dringend nöthig der Schulbesuch sei. Denn es gab im Beginn des Jahrhunderts viele Mütter, die die Schule nie gesehen hatten, Knaben wurden confirmirt, ohne jede Kenntniß des Schreibens, Lesens und Rechnens; 1807 unterrichtete noch in Weimar ein Tagelöhner mehr als 40 Kinder, und in den unterdessen gebildeten Volksschulen glaubte man das Schulgeld deshalb erhöhen zu müssen, weil ein Zimmer mehr geheizt werden

mußte. Almosen wollte man solchen Eltern entziehen, welche ihre Kinder nicht zum Schulbesuch anhielten. 1808 strebte man die Errichtung einer Classe an, um die „Vagabunden und kleinen Sträflinge“ zu bergen. Von Seiten des Hofes arbeitete man in den Schulen nach Goetheschem Standpunkte auf Erlernung eines Gewerbes: denn man sah, daß in diesen Verhältnissen die Möglichkeit eines Broderwerbs die besitzlosen und rohen Classen viel leichter vor Unheil bewahre, als eine mangelhafte oder gar keine Schul-Bildung. Karl August strebte Strohflecht Schulen, die Herzogin Louise Strick- und Nähschulen an, deren wir 1817 20, heute über 200 im Lande zählen. Damals unterrichteten bei 600 Kindern insgesammt 12 Lehrer incl. Seminaristen, heute haben wir an den Volksschulen Weimars allein 37 Lehrer aufzuweisen. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts ist der Fortschritt in der Volksschule durch Classentheilung möglich geworden.

Und auf welcher Stufe stand das *Gymnasium*? Wie bemerkt, von den heterogensten Schülern überfüllt, von bedeutenden Lehrkräften gestützt, aber auch von tief unter dem Niveau der Zeit stehenden gefährdet, sollte es die höchsten Aufgaben für das geistige Leben erfüllen! Wenn auch Männer an der Spitze standen, die wie ein Böttiger, Lenz, Sand u. s. w. durch ihre wissenschaftliche Bedeutsamkeit das geistige Leben Weimar's in vorzüglichem Maße mit vertraten, so lag die Unfähigkeit der Anstalt, auf deren Grundübel man tief einging, in den complicirtesten Verhältnissen, welche wohl eine Gymnastialgeschichte, nicht aber diese Skizze veranschaulichen kann. Wir deuten daher hier die Gründe des Verfalls bloß an. Man faßte das Uebel bei der Wurzel, als man eine Säuberung von Lehrenden und Lernenden vornahm, nicht länger 86- und 80-jährige Lehrer durch Seminaristen vertreten ließ, und dem Wirken von Lehrern ein Ende machte, welche nur mit Hülfe arretirender Soldaten das Ansehen bei ihren Schülern behaupteten! Es kam hinzu, daß materielles Wohlbefinden des Directors von der Ueberfüllung der Anstalt abhing, weil Schulgeld, Neujahrs- und Geburtstagsgeschenke — und wenn letztere auch nur in dem obligatorischen Geschenke von je 6 Groschen bestanden — zu den willkommenen Einnahmen gehörten. Daher kam die Ueberfüllung und Verschlechterung der höchsten Bildungsanstalt, aus ihr der Mangel an Disciplin, ein Ballast, der nur durch Trennung der verschiedensten Elemente, der Volks- und gelehrten Schule sich beseitigen ließ. Leider läßt sich nachweisen, wie geistige und materielle Armuth der Schüler die Wirksamkeit des Gymnasiums in jenen Jahren geschädigt haben. Mancher unserer Vorfahren und unserer Mitlebenden gehörte nach dem Zuschnitt dieser Anstalt ihr nur nothgedrungen an. Der berühmte Röhr machte noch die trüben Erfahrungen, daß Gymnastien ihn um Unterstützung zur Beschaffung eines Lexikons auf offner Straße angingen und als 1816 das hundertjährige Jubiläum der Anstalt gefeiert wurde,

glaubte man die großen und kleinen Barfüßer, und die mangelhaft Bekleideten vom Festzuge ausschließen zu müssen, während Niemand anders als die Zöglinge die Kosten für die Illumination des Gymnasiums zu tragen hatten. In der Bevölkerung lebte zwar der Drang nach Besserung des Schulwesens, aber die höhern Stände schlossen sich vom Gymnasium aus, die Privatlehrer und Winkelschulen schossen daher wie Pilze aus der Erde, ohne daß der Staat sie beaufsichtigte. Der Ruf der Stadt zog manche Lehrkräfte an, das heute blühende Pensionswesen schlug im Beginn des Jahrhunderts seine festen Wurzeln, aber all diese Anstalten lassen sich wegen fehlender Staatsaufsicht ihrer Zahl und Wirksamkeit nach nicht völlig ergründen. Das Melos'sche Institut für junge Mädchen lehrte Naturgeschichte bloß deshalb, um den herrschenden Aberglauben zu beseitigen; es gab Schulen für den Orleanser, Pariser und Bourgoigner Dialekt, sogar eine Militärschule des Franzosen Perrin-Parnajon, der eine Militärzeitung herausgab; aber all diese Erscheinungen blieben ephemere, theils weil das größere Bedürfnis theils weil die nöthige Vorbildung fehlte. Und so ging es bis 1825 an gewaltige Reformen des gesammten Schulwesens, man reinigte das Gymnasium von den Seminaristen, trennte die Volksschule von dieser Anstalt und gab sie selbst ihren eigensten höheren Zwecken wieder. Hatte der Gymnasiallehrer seit 1768 eine bedeutendere sociale Stellung gewonnen — damals stand er in der Rangordnung noch unter dem Hoftrumpeter —, so war sein Amt jetzt darum noch kein beneidenswerthes; 5 Lehrer unterrichteten über 400 Köpfe, höchstens daß einige Seminaristen helfend beisprangen, welche für die Stunde 6—7 Pfennige erhielten, und in damaliger Zeit mehr Stunden gaben, als sie vom Staate zur eignen Ausbildung empfangen. Erst mit der Begründung der Bürgerschule ging es aufwärts, das Seminar war in seine Bahnen geleitet, wenn man es der Schülerzahl nach auch beschränkte, weil das Bedürfnis für die Volksschule gedeckt war; und diese breitete sich aus, weil man nicht wie bisher genöthigt war, aus Mangel an Raum nur die ältesten Kinder zuzulassen, während jetzt das Gymnasium unbeirrt an die Lösung seiner höhern Aufgaben herantreten konnte, die scharf bestimmt eine gewaltige, hier nicht zu behandelnde innere Reorganisation bedingten. Der 3. September 1825, an dem die erste Bürgerschule eingeweiht wurde, ist einer der größten Tage in der Weimarschen Culturgeschichte, mit ihr war erst die sichere Basis dafür möglich geworden, unsern Culturbestrebungen von unten auf eine breite sichere Grundlage zu geben.

Von anderen öffentlichen und privaten Bildungsmitteln erwähnen wir kurz das im vorigen Jahrhundert gegründete freie Zeicheninstitut als eine Anstalt für Geschmacksbildung als Vorschule künstlerischer Leistungen. Ihre jährigen Ausstellungen regten weiter und weiter an; Schiller macht 1794

schon die Bemerkung, daß es von c. 30 jungen Damen, darunter viele vom Stande, andere den besten bürgerlichen Classen angehörend, besucht werde. Später hatte die Theilnahme so zugenommen, daß man auch zur Erzielung eines bessern Unterrichtes (1816) begann, das Institut in Classen abzutheilen. Eine hohe Bedeutung hatte früh die vom Hofe und Goethe gepflegte öffentliche Bibliothek, die weitaus den Bedürfnissen Weimars entsprach und im Auslande schon damals eines bedeutenden Rufes sich erfreute. Sie war zugleich die Stätte für meteorologische Beobachtungen, die die Bibliothekare veröffentlichten. Doch stand dem größern Publicum damals die Benutzung der Bibliothek noch fern. Wer sie 1808 sehen wollte, mußte sich eine Stunde vorher ansagen lassen. Später traf Goethe die Einrichtung, daß kleine Kreise gegen Eintrittskarte sich zusammensanden, denen so zu sagen in systematischer Folge die großen Schätze gezeigt wurden, welche die klassische Zeit Weimars zusammengebracht hatte. Seit 1825 verallgemeinerte Karl August den Besuch, und regte namentlich die Landbevölkerung in nicht zu unterschätzender Weise zum freien Besuche der Bibliothek an.

Einen bedeutenden Fortschritt bekundet die Geschichte des Weimarischen Museums. Vor dem Schloßbrande (1774) gab es zwar im Schloß eine Bilderkammer, aber von Einheimischen war sie kaum benutzt und Fremde zog sie nicht an, weil sie so dunkel war, daß man noch 1772 einen guten Theil der Kunstproducte nicht sehen konnte. Der Director erfreute sich als Hofmaler zugleich eines Gehaltes von 150 Thaler und charakteristisch ist sein Dienstleid, der ihm vorschrieb, sich eines stillen christlichen Lebenswandels zu befleißigen, unanständige Gesellschaft zu meiden, unnötziges Geschwätz zu unterlassen, alles was er bei Hofe höre, bis in seine Grube geheim zu halten, insonderheit und daneben aber auch die ihm anvertraute Bilderkammer zu bewahren und Niemanden daraus abcopiren zu lassen. Nach dem Schloßbrande waren Kunst- und Naturaliensammlung noch gemeinsam verwaltet; letztere glaubte steif und fest neben vielen Merkwürdigkeiten (während der größte Theil der Bilderkammer im Schloßbrande untergegangen war), einen Schuh unserer Apostel zu besitzen. Ihr derzeitiger Director Heinsius spricht nur von 11 geretteten Gemälden und von 403 Kupferstichen. Wir sehen, daß auch hier in Weimar von vorn angefangen werden mußte, so daß die heutigen Sammlungen nicht einmal eine hundertjährige Geschichte für sich haben. Karl August, Amalia, Goethe schufen die ersten nennenswerthen Anfänge und wenn man bedenkt, daß die Bedürfnisse der Hofhaltung Karl August's jährlich mit 41 bis 160,000 Thaler bestritten, und der Lage der Sache nach, ein wesentlicher Theil der Culturaufgaben Weimars mit diesen karg bemessenen Mitteln gelöst worden ist, so darf man gewiß nur mit Genugthuung und Freude den heutigen Bestand der Kunstsammlungen betrachten.

Mit Melchior Kraus, der neben Untergeordnetem manch Treffliches schuf, beginnt die bessere Zeit des Weimarschen Künstlerlebens. Und wenn es charakteristisch ist, daß zunächst die einheimischen Künstler noch lange bei allen Anregungen, die sie auch durch Stellung künstlerischer Preisfragen erhielten, von Auswärtigen überflügelt wurden, so war doch Weimar ein bedeutender Mittelpunkt künstlerischen Strebens. In dem Maße als man sich um den in vielfacher Beziehung anregenden und fördernden Hof und um Goethes Kunstkreis scharte, wirkte man auf Weimar und seine Bestrebungen. Wer nennt all die Namen, an die sich so manche herrliche Leistung knüpft. Ueberall kann man an künstlerischen Erzeugnissen den Gang der Entwicklung sich vergegenwärtigen; es ist ein weiter mühevoller Weg, der von der tief untersten Stufe zu den vollendetsten Werken weimarscher Künstler führt.

Von Einheimischen wirkte im vorigen Jahrhundert der fleißige Bildhauer Klauer, der 1789 mit dem Neptun auf dem Markte der Stadt die erste Statue gab, und der die massenhaften Erzeugnisse seiner Kunst auch gewerbmäßig durch seine Lorentifawaarenfabrik vervielfältigte. Gerade in dem gewerbmäßigen Betrieb documentirte sich der Fortschritt. Vorzüglich drang das Kunstgewerbe durch das Industrieomptoir in die breite Masse. Bertuchs Bilderbuch nennen wir unter vielen bedeutenden Erzeugnissen, weil die Kunst mit diesem ein vernachlässigtes Gebiet betrat. Es war das erste deutsche Bilderbuch, das diesen Namen verdiente, leider aber durch die Großartigkeit seiner Anlage nicht so auf dem betretenen Gebiete wirkte, wie man es um der Jugendbildung willen hätte wünschen mögen. Erinnern wir uns an die elenden A-B-C-Bücher, an all die schlechten und unästhetischen Bilder unserer Kinderjahre, so werden wir das Verdienst Bertuchs um so höher schätzen, als man ihm in der Beschaffung besserer Bildungsmittel nacheiferte, und vor allem richtige Vorstellungen durch correcte Abbildungen zu erzeugen suchte. In kunstgewerblicher Hinsicht leistete Bertuchs Anstalt Großartiges, bis 1806 wurden die meisten Karten in und für ganz Deutschland in seinem Industrieomptoir gestochen; es beschäftigte nahe an 400 Personen, deren Zahl mit der Schlacht von Jena sofort auf 180 sank. Später arbeiteten über 100 „illuminirende Frauenzimmer,“ wie man diese zu nennen pflegte, in dem Institute, die das Coloriren wie Bertuch meinte erst lernen mußten. Denn was man mitunter unter Coloriren verstand, zeigte 1810 ein von ihm producirtes Buch, in welchem stand „Nelken werden gemalt wie Rosen, — aber anders.“

Ueberall herrschte auf dem Kunstgebiete ein reges Leben. Die Anregungen, die der Schloßbau bis zu dem Anbau des linken Schloßflügels mit den Dichtersimmern gab, wirkte unglaublich auf die Bestrebungen. Daher die Menge von Namen, welche in den verschiedensten Richtungen in der Plastik, Stein-

schneidekunst, im Malen thätig waren. Je tiefer wir in das Jahrhundert gehen, desto schwieriger ist es alle Namen zu erwähnen. Die Fülle guter Namen ruft uns aber auch in das Gedächtniß zurück, was auch in dieser Beziehung von dem kunstsinigen Hofe geleistet worden ist, und wie viele Meisterwerke Weimarischer Künstler ohne diesen Factor im Museum fehlen würden, um das Wirken der Vergangenheit zur Freude der Gegenwart und der Zukunft im freundlichen Bilde vor die Seele zu stellen.

Bei all diesen erfreulichen Erscheinungen blieb Weimar in Einem, in der Begründung eines öffentlichen gut geleiteten Organs, einer allen Kreisen gewidmeten Zeitung merkwürdig zurück. Ein sogenanntes öffentliches Wochenblatt mit Bekanntmachungen aller Art, Fabeln, vielleicht auch einigen schlechten Gedichten, Belehrungen im Gebiete der Landwirthschaft u. s. w. war alles, was erschien. Politik war ausgeschlossen; erst mit dem Sieg bei Leipzig trat es mit einigen wenn auch zahmen politischen Nachrichten hervor, und die Geistlosigkeit der Redaction bekundete sich niemals evidenter als 1807, als das Blatt sich herbeiließ, das Verdienst der eben dahingegangenen verdienstvollen Fürstin, der Herzogin Amalia zu schildern und ihr einen Nachruf zu widmen. Um diese Zeit strebte man eine Art Zeitung an, die den wenig versprechenden Namen: „Weimarisches Allerlei“ führen sollte. Doch ist jede Spur ihres Erscheinens geschwunden. Nicht etwa die Censur hielt, wie anderwärts, von derartigen Unternehmungen ab. Es war lediglich die geringe Aussicht auf das Interesse der Massen. Die gebildete Bevölkerung hatte ihre fremden Zeitungen in hinreichender Zahl, die meist auch die mehr und mehr in Aufnahme kommenden Leseinstitute, deren bedeutendstes 1814 17 Zeitungen hielt, zu verbreiten suchten. Eine Zeitung hätte unendlich für den raschen Aufschwung gewirkt; aber mit 1808 kam die Censur, und die Großmächte, welche Weimar als einen gefährlichen Mittelpunkt deutscher Bewegung ansahen, drückten ebenso mächtig auf Karl August als dieser seine deutsche Gesinnung behauptete, wenn man auch zu Ehren der französischen Dynastie Obelisken auf dem Fürstenplatz errichtete und wir mit dem Eintritt der französischen Gesandtschaft das durch Goethe geleitete Theater unter schärferer Controle in Betreff der Aufführungen finden. Erst 1816 besserte sich das Wochenblatt, indem es einigem politischen Interesse, der Völker-, Vaterlandskunde, und Geschichte gerecht wurde. 1817 kam dann das Oppositionsblatt, das sich sogar die Aufgabe stellte, die wilden Mißbräuche der Presse zu zügeln. Sehr bezeichnend sagte damals Wielands Sohn, daß Karl August das Neue mit dem Alten verbinden wolle. Metternich machte diesem Weimarischen Lieblingskinde vom Troppauer Convent aus ein Ende. Nicht minder unglücklich war das alte Landsturmbblatt, an dessen Stelle das Sonntagsblatt trat, und recht eigentlich für den Bürger und Bauer am siebenten Tage eine Erholung gewähren sollte. Nur brauchten die Ankündigungen mit einer gewissen Scheu

den Namen „Bauer,“ „weil 10 derselben in den Landtag eingerückt seien.“ Nur eine Schöpfung auf diesem Gebiete ist bemerkenswerth, es ist das am Abende des Goetheschen Lebens von ihm und den wissenschaftlichen Kreisen Weimars gegründete Lesemuseum, das damals schon die Fülle wissenschaftlichen Lebens und die Vereinigung gemeinsamer Interessen bekundete.

Raum bedarf es eines Hinweises auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens; die Koryphäen Weimar's lassen jede Ausführung überflüssig erscheinen. Nur ein Moment hat der Erzielung noch bedeutenderer Resultate geschadet, es ist der Mangel eines gemeinsamen innigen Zusammenwirkens, wie Schiller sehr richtig in einer unterdrückten Stelle *) eines Briefes an Humboldt betont und was Goethe in spätem Alter in den bezeichnenden Worten zugegeben hat: „Wir sind zu nah an einander hochstehende Bäume gewesen.“ Aber tief und nachhaltig war das Wirken jener großen Geister doch und sei es nur in Rücksicht darauf, daß sie Weimar zum Mittelpunkt eines hohen geistigen Lebens umschufen, in das gar Mancher verflochten, und hierdurch in die Bahnen ernsten Strebens geleitet wurde. Das sieht man auf allen Gebieten des Wissens, das erfährt man bei hunderten von Namen; es war hier eine Fülle der Entfaltung, wo sonst eitel Leere gewesen war. Kaum giebt es einen bedeutenden Namen deutscher Wissenschaft, der dies Jhm-Altien nicht zum Zielpunkt seiner Wanderungen ausersehen hat. Man braucht nur zu blättern in den zum Theil in Vergessenheit ruhenden Tagebüchern der Mitlebenden, um zu erkennen, wie Weimar geistig genährt wurde auch von denen, die es nicht zu den Seinen zählte. Praktisch hat dies Leben wohl keiner besser durchlebt als Bertuch, für dessen Fülle wissenschaftlich bedeutsamer Unternehmungen die unwiderleglichen Zeugnisse noch heute sprechen.

Solch einem nach allen Richtungen gehobenen Leben konnten aber die Momente sittlicher Hebung nicht fehlen, um so weniger, als Weimar in seiner zum Theil armen Bevölkerung reichen Anlaß zur Wohlthätigkeit dar-

*) Die bemerkenswerthe Stelle lautet zum Briefe Schillers an Humboldt vom 17. Februar 1803:

Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und weil er abwechselnd alles treibt, sich auf nichts energisch concentrirt. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit, die zwar keine abgezogene ist, aber doch nicht nach Außen productiv wirkt. Seit einem Vierteljahre hat er ohne krank zu sein, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen.

Von dem, was er treibt, wird er Ihnen selbst Nachricht gegeben haben. Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Consequenz in seinem Thun hätte, so könnte hier in Weimar noch manches realisirt werden, in der Kunst überhaupt und besonders im Dramatischen. Es entzündete doch etwas und die unselige Stockung würde sich geben. Allein kann ich nichts machen, oft treibt es mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreise umzusehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre; ich ginge fort. —

bot. Gleich im Beginn des Jahrhunderts gründete man die Suppenanstalten, welche die Rumfordsche Erfindung ausnützten; die unter Goethe's Leitung stehende Clubgesellschaft arbeitete auf die Besserung der Dienstboten hin; seit 1804, wo auch die unvergeßliche Großfürstin ihr segensreiches Wirken begann, richtete man eine Wärmeanstalt ein; vieles subsumirt sich natürlich nicht unter Schöpfungen, die unter besonders bemerkenswerthen Namen ins Leben traten. Aber es kennzeichnete sich die Zeit durch Auszeichnung des Verdienstes, wenn dasselbe auch nach unsern Anschauungen nicht immer als ein solches erscheint, sondern nur als Ausfluß treuer Pflichterfüllung anzusehen ist. Staatsbeamte erhielten öffentliche Belobungen in dem kleinen Wochenblatte, Lebensrettungen wurden im Mangel anderer Anerkennungszeichen von den Canzeln verkündet (1817). Der Gründung eines Rettungshauses folgte 1818 unmittelbar die einer Armenanstalt,*) unter dem Namen Carlstift, welche aus dem Wohlthätigkeitsfinn einzelner Bürger hervorging. Längst war Falks Institut in segensreicher Wirksamkeit. In 10 Jahren allein bahnte es 250 verlassenen Kindern die Lebenspfade; sein Werk sprach für sich selbst; es bedurfte seiner Versicherungen nicht, daß griechische und lateinische Taugenichtse dem Staat nichts nützen könnten. Nebenbei sorgte man in sanitätspolizeilicher Hinsicht für das Wohl der Bevölkerung, seit 1814 führte man die Blatternimpfung zwangsweise ein, schützte das Publicum vor der herrschenden Medicasterei der Scharfrichter und Hirten; wenn auch wohl das 1802 angewandte Mittel nicht das richtige war, daß die Aerzte den Patienten gleich beim ersten Erscheinen die Zahl ihrer Besuche bestimmen mußten, oder wenn man die Gründung einer Dampfbadeanstalt 1824 nicht zuließ, weil ein Warmbad schon ohne Klagen bereits bestehe. Man hatte mit viel Aberglauben zu kämpfen, mit alten aus den katholischen Zeiten herüberreichenden Gebräuchen, wie der Befreuzung der Häuser vor dem Drachen, dem Umherziehen singender Kinder mit den heiligen 3 Königen u. s. w. Aber ebenso sehr mit jenen wissenschaftlichen „Autoritäten“, welche behaupteten, daß der Genuß von Thee und Kaffee in jeder Form und Dosis das Heer der herrschenden Krankheiten hervorgerufen habe, und unser orientalisches Leben aufhören müsse.

Der Zuschnitt der gesammten Verhältnisse schloß den Luxus aus. Die inneren Einrichtungen der Häuser waren mehr als einfach, selbst am Hof war Vieles bis zur Herstellung des Schlosses bürgerlich. Erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen die Tapeten in Privatwohnungen langsam in Aufnahme; und es war diese Ausschmückung in öffentlichen Organen als ein „ver-

*) Der Wohlthätigkeitsfinn einzelner Bürger Weimars ging so weit, daß ein Zinngießer sogar eine öffentliche Klystirspitze für Arme stiftete, die man nach Belieben zum Gebrauch abholen konnte. Neben ihr existirten noch andere derartige Instrumente, welche gegen Leihgeld gebraucht wurden.

zeiðlicher Luxus" angesehen. Bürgerhäuser ließen alle 2 Jahr die Wände abtünchen, um von den mächtigen Defen nicht zu reden, in deren „Hölle" man bei düsterm Lampenschein sich gern aufzuhalten pflegte. Manche Aenderungen stellten sich nach der italtenischen Reise der Herzogin Amalia ein, wo viele südländische Erzeugnisse und Luxusartikel Eingang fanden. Es zeugt für die Einfachheit, daß Bertuchs Journal für Luxus und Mode einen gewaltigen Sturm hervorrief, weil angeblich englischer und französischer Geschmack durch dasselbe verbreitet und eine ungesunde Lebensanschauung befördert werden sollte. Trotzdem wirkte dies Journal auf den Weimarischen Geschmack, nachdem die Tendenz der Zeitschrift erweitert war, welche die besten literarischen Kräfte vertraten. Es verbreitete sich über alles Wissenswerthe, förderte die Kenntniß des Alterthums namentlich durch Aufsätze Böttigers und erweiterte den engern Gesichtskreis so, daß dieses Organ bald als Vorkämpfer für die Einführung einer deutschen Nationaltracht auftrat und den fremden Geschmack zu bekämpfen suchte. Diese Zeitschrift ist im eigensten Sinne eine Weimarische Kulturzeitschrift, eine unerschöpfliche Fundgrube für Vieles, was die Entwicklung unserer Zustände zur Anschauung zu bringen hat.

Aus dem Kreise unsrer Betrachtungen heben wir nur noch zwei Bildungsmomente hervor: Musik und Theater.

Selbstverständlich richteten sich die musikalischen Leistungen nach der Vollkommenheit der Instrumente, die man, soweit es das Clavier betraf, in Weimar mit allen Kräften anstrebte. Aus den Anfängen der klassischen Zeit werden wir freilich an große Unvollkommenheit erinnert, an einenournirten Corpus mit 4 Tonveränderungen auf Rehfüßchen stehend, an das Bogenhammerclavier, das sogar das stärkste Fahren vertragen konnte, an die Octavigen Instrumente, die fast allgemein im Gebrauche waren. 1800 bildete man eine Dame im Grase sitzend, das Clavier auf dem Schooße spielend ab, es wurde dringend wegen seines „figürlichen Anstandes" Herren und Damen empfohlen. Nur langsam fanden die theuern Wiener Instrumente Eingang, während seit 1795 Weimar eine wahre Wuth ergriffen hatte, die Guitarre zu lernen. Seit 1804 kam die Harfe in Aufnahme, die sich, mit trefflichem Flügel, bei der Ausstattung der Großfürstin befand. Seit 1812 gab es Instrumente in Harfenform, schrankartig, pyramidenförmig; es gab Apollofortepianos und auch solche en Giraffe. Daß sie höheren Anforderungen nicht genügten, beweist die Thatsache, daß 1825 „das Concert" der ersten russischen Pianistin nicht hätte stattfinden können, wenn nicht die Frau Großfürstin ihr Instrument dazu hergegeben hätte.

In den ersten Zeiten der Glanzperiode waren die musikalischen Leistungen im Allgemeinen nicht bedeutend. Der Oper fehlten auch nach 1791 noch die nöthigen Kräfte, und wenn auch Kranz, ein vorzüglicher Meister, 1797 Mo-

zarts Oper *Così fan tutte* zum ersten Male ausführte, konnte Goethe 1801 noch immer mit gutem Fug sagen: „Ich lebe in keiner musikalischen Sphäre. Wir reproduciren das ganze Jahr hindurch bald diese bald jene Musik, aber wo keine Production ist, kann eine Kunst auch nicht lebendig empfunden werden.“ Die Wirkung fremder Künstler war nicht nachhaltig; nur im Theater fand man mit Ausbildung der Oper*) Musik, und die im Anfang des Jahrhunderts sich ausbildenden Liebhaberconcerte waren lange mittel-mäßiger Natur. Bezeichnend ist wenigstens ihre Begründung, der schon am nächsten Tage unter Mitwirkung aller Dilettanten (1801) die Aufführung folgte. Ungünstig wirkte auf Ausbildung des musikalischen Sinnes das völlige Hingeben an die unvollkommene Guitarre, die recht eigentlich dem Zuge der Zeit, dem überhand nehmenden Dichten und Singen auf leichte Weise entsprach. Falcks Neujahrswunsch charakterisirt dies, indem er 1805 sagt:

Was Mod' ist und was Mode war
In der vergangenen Periode
Das sing ich Euch zum neuen Jahr
Denn Singen, das ist jetzt — in Weimar Mode.
Schon steigt in diesem ersten Jahr,
Ich sag es blos als Episode,
Auf 95 unsre Dichterschaar.

So darf uns das Urtheil unserer musikalisch gebildeten Großfürstin nicht Wunder nehmen, welches Fräulein von Goeckhausen uns übermittelt hat: „Es ist nicht zu leugnen, daß der Zustand der hiesigen Musik der Großfürstin keine Freude macht, sie hat dies deutlich ausgesprochen; daß sie für diese Kunst etwas thun wird, ist gewiß, doch gehört Zeit dazu, denn das Vortreffliche ist immer selten.“

Nur langsam ging es vorwärts. Die Remdésche Singakademie, die 1814 70 Theilnehmer zählte, die Einführung regelmäßiger Kirchenconcerte und die Ausbildung der Oper übten bedeutenden Einfluß. Unendlich viel dankt Weimar dem Meister Johann Nepomuk Hummel, dessen Streben es nach fast 10-jähriger Wirksamkeit gelungen war, die Musik aus den geweihten Räumen des Theaters auf das allgemeinere Gebiet zu verpflanzen. 1823 zum ersten Male hörte Weimar seine glänzenden Abonnementsconcerte**) und es leistete deshalb Großes, weil es das Vortreffliche den großen Kreisen nicht allein zu-

*) Die Oper wurde noch in den ersten Decennien durch den am Flügel sitzenden Capellmeister geleitet. Der eigens angestellte Notenumwender erhielt für den Abend 4 Groschen; es war eine schwächliche Person, von der man behauptete, sie wäre zu diesem Dienst deshalb auserselben, weil sie wenig Schatten bei der schlechten Theaterbeleuchtung verursache.

**) Hier zum ersten Male die *Sinfonia eroica* ganz.

führte, sondern weil er den zur Blüthe gediehenen musikalischen Dilettantismus in bessere, höhere Bahnen leitete.

Mit einer kurzen Betrachtung des Weimarischen Theaters schließen wir diese Skizze über Weimars Leben in der bezeichneten Periode. Es ist einer der mächtigsten Factoren in dem Leben der kleinen überall anregenden Residenz. Seinen Fortschritt hat nicht allein Weimar, sondern die ganze civilisirte Welt beobachtet, durchlebt und — ausgenüht. Gerade das ist ja das Großartige an der Entwicklung des höchst bedeutsamen Instituts, daß nicht äußerer Prunk, großartige materielle Mittel zu dieser weltbewegenden Schöpfung nöthig sich erwiesen, sondern daß weise Sparsamkeit, ernstes Wollen und treues Wirken und Schaffen uns zu dieser Perle einst verholfen hat. Aus der äußern und innern Entwicklung dieses Instituts läßt sich begreifen, wie Goethe 1825 beim Erschauen der Brandstätte bedeutungsvoll ausrufen konnte: „Das ist das Grab meiner Erinnerungen.“

Wir begnügen uns mit wenigen, bisher kaum bekannten Thatsachen, welche für der Entwicklung des Weimarischen Theaters um so denkwürdiger sind, als die materiellen Mittel zu den Leistungen des Institutes in keinem Verhältniß stehen. Das Theater, kaum mit 9000 Thaler (genau 8634) vom Grunde aus 1779 erbaut, verfügte in seiner Glanzperiode über eine Einnahme von 10—22000 Thaler, welche durch Beiträge des Hofes, des Landes und aus den Erträgen der Eintrittsgelder erzielt wurden. Wären diese Einnahmen in Weimar allein erbracht worden, so würde dies ein bedeutsames Zeichen für den hohen Culturzustand der Stadt gewesen sein. Aber wir müssen bedenken, daß die Truppe in Erfurt, Rudolstadt und vor allem in Raachstädt spielte und daß letzterer Ort eine 2—3 Mal größere Einnahme als Weimar erzielte.*) Dabei hatte Raachstädt 320, Rudolstadt 500, Erfurt 810 und Weimar nur 600 Plätze. Die ganzen Beleuchtungskosten haben durchschnittlich 400 Thaler**) betragen, in die Beschaffung der Requisiten theilten sich lange Kammer und Hofamt, und die höchste Gage, welche von 21 Acteurs und Actricen bezogen wurde, überstieg in dieser Zeit nicht 16 Thaler monatlichen Gehaltes. Vor dem Umbau des Theaters durch Thouret herrschte die rührendste Einfachheit im Innern des Zuschauerraumes wie in der Decoration. 1786 wünschte der Director Kirms, daß die Meubles eines gräflichen oder fürst-

*) z. B. 1795 war die halbjährliche Gesamteinnahme 6561 Thaler. Raachstädt brachte hiervon 2417 Thaler.

**) 1789—90 kostete die Theater-Beleuchtung 185 Thaler.

90—91	„	„	„	173	„
1804—5	„	„	„	634	„
5—6	„	„	„	710	„
6—7	„	„	„	532	„

lichen Zimmers wenigstens so beschaffen sein möchten, daß sie dem Zuschauer einigermaßen eine befriedigende Täuschung bereiten und die Requisiten nicht das Gepräge eines Wirthshausstückchens haben möchten. 1788 schwang man sich zu einem Kronleuchter von Glas empor, den man von einem durchreisenden Glashändler für kaum 30 Thaler erkaufte und die Einfachheit der gesammten Einrichtung, welche dem Theater nach dem Umbau 1800 eigen war, erhellt selbst aus der mir überkommenen Beschreibung*) eines Augenzeugen, so sehr sie von dem Lobe auch erfüllt war. Es war in der That ein schwieriger Weg mit tausenden von Hemmnissen, den Goethe bis zur Vollendung der Schöpfung zurückgelegt hat. Er kämpfte nicht allein mit bescheidenen Mitteln, sondern mit Mittelmäßigkeit der Leistungen und im Anfang mit einem Publicum, dessen Geschmacksrichtung völlig irre geleitet worden war. Es war doch ein bemerkenswerther Umstand, daß selbst die wissenschaftlichen Blätter in Weimar erst Jahre nach der Eröffnung des Hoftheaters seiner Leistungen gedachten und 1794 ganz aufhörten um den anderen Bühnen die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Desto schneller ging es vorwärts. Die Direction selbst theilt 1802 die 11jährigen Leistungen in 4 Perioden, und wenn gleichsam der Begriff von dramatischer Kunst verloren gegangen war, so war er schon mit Jfflands Auftreten wieder lebendig geworden. Aber in den strengen Anforderungen Goethe's, daß der Schauspieler sich in allen Rollen personell verleugne, daß er die rythmische Declamation als nothwendig einführte, darin lagen die Schwierigkeiten, und die in Jfflands Gastspiel hervortretende Vielseitigkeit des Schauspielers ist in Goethe's Theater Schule, in den sorgfältigen Proben, mit Zähigkeit betont und erstrebt worden, wenn auch noch mancher Schauspieler sich die jambischen Rollen wie Prosa ohne Absatz und Verseinteilung zur Erlernung schreiben ließ.

Eine weniger rasche Entwicklung erfuhr die Oper, weil es ihr lange an geeignetem Personal fehlte und damals sogar hübsche Leute aus dem Chore des Gymnasiums zu jener verwendet werden mußten. Jede Kraft wurde ausgenutzt, der Schneider und Maschinist spielten ihre Nebenrollen so gut, wie der Schauspieler und Sänger, ein Umstand, der für die Vielseitigkeit und das unserer Bühne nachgerühmte Zusammenspiel von höchster Bedeutung war. Aber auch hier galt das alt bewährte Wort: Kleine Ursachen, große Wirkungen. Seit der Zeit, in der ein Gymnasiast als Kobold in der Aufführung des Don Juan mit seinem Schweif beim Verschwinden in einer Vertiefung hängen blieb und zum Gaudium des Publicums nach Freiheit ringend, sich sein Schweifchen abriß, da war durch den öffentlichen Spott des Publicums die Würde der Schule in Frage gestellt. Zum Segen beider Anstalten war das

*) In den hist. statist. Nachr. von Weimar S. 49 ff.

Zusammengehen der Schule mit dem Theater fortan unmöglich geworden. Von da an vertraute das Theater seiner eigenen Kraft und löste unter großer Anstrengung und zum Vollenden seines Ruhmes auch die zweite Aufgabe, die Ausbildung der Oper.

So war es auf allen Gebieten des Lebens rüstig vorwärts gegangen, und wenn, wie wir hie und da betonten, Weimars Culturentwicklung verhältnißmäßig spät einsetzte, so nahm sie einen ungleich höhern und kräftigeren Flug, der nicht allein die Stadt und ihre Bewohner in ihren engen Mauern gefördert, sondern der, was seine höchsten Leistungen anlangt, die Welt in Bewegung setzte und Weimars Namen unsterblich gemacht hat.

Die Resultate des Verkaufs von T. D. Weigel's Sammlung.

Wenn auch die frühere Mittheilung der Grenzboten^{*)} über die damals zum Verkauf stehende berühmte T. D. Weigel'sche Sammlung von frühesten Erzeugnissen der Druckerkunst ihren Zweck, nämlich die Erhaltung der großen Sammlung für Deutschland, nicht erreicht hat, so ist sie doch nicht ohne wichtige, für uns erfreuliche Resultate geblieben.

Der Besitzer der Sammlung hatte dieselbe um 50,000 Thaler dem Berliner Museum zum Kauf angeboten. In Berlin jedoch hatte man, trotz des den Ankauf empfehlenden Gutachtens eines zu dem Zweck nach Leipzig gesendeten Sachverständigen, die Erwerbung der ganzen Sammlung abgelehnt. Da nun dem Besitzer eine andere deutsche Anstalt, welche zugleich den Wunsch und die Mittel zum Ankauf besaß, nicht bekannt war, entschloß er sich zur öffentlichen Versteigerung der Sammlung und versendete den Katalog.

Als hierdurch die Absicht des Verkaufs allgemeiner bekannt geworden war, bewarben sich nahezu gleichzeitig das Germanische Museum zu Nürnberg und die Kaiserliche Bibliothek zu Straßburg um den Besitz der ganzen Sammlung. T. D. Weigel wies jetzt jedoch die ihm gemachten Anerbietungen mit Rücksicht auf die bereits festgesetzte und publicirte Auktion und auf mehrere bereits erfolgte, seine Erwartung weit übersteigenden Gebote, zurück, und es kam daher in den Tagen vom 27. bis 29. Mai dieses Jahres zur Versteigerung dieser in ihrer Art einzigen, für die Geschichte der deutschen Cultur so höchst wichtigen Sammlung.

Diese Auktion hat nicht nur in den für den Gegenstand sich interessiren-

^{*)} Grenzboten II. 1872. S. 190—93.